



FRÄNZI – FORUM

FRANZISKANER GYMNASIUM



ALLES BLEIBT ANDERS

Schule in Krisenzeiten

ZUKUNFT I

ZU GAST BEI
PROF. HUBERT
EGGER

SEITE 2-3

ZUKUNFT II

DIE WAHL DER
RICHTIGEN
OBERSCHULE

SEITE 4-5

REPORTAGE

HEAVY METAL IN
MÜNCHEN

SEITE 6-7

INTERVIEW

BJÖRN PUSCHA
IM GESPRÄCH

SEITE 8-9

COACHING

LERNEN NEU
GEDACHT

SEITE 10-11

IMPRESSUM

S. 11

„Ein Mensch schaut in der Zeit zurück und sieht: Sein Unglück war sein Glück.“

Ich muss in letzter Zeit öfters an dieses Zitat des deutschen Autors Eugen Roth denken. Seit dem 5. März – jenem Tag, an dem Italiens Schulen für zunächst einmal zwei Wochen geschlossen wurden – haben sich die Ereignisse überschlagen. Auch unsere Schule wurde von den Entwicklungen vor allem der ersten Wochen im März regelrecht überrollt – zumindest beinahe.

Mut im Blick, Zuversicht im Rücken

Letztlich aber haben wir, das kann man rückblickend als ein erstes vorläufiges Resümee ziehen, die sich uns bietenden Schwierigkeiten und Herausforderungen mehr als einfach nur bewältigt – wir haben etwas aus der Situation gemacht. Dass dem so ist, ist zum einen unserem pragmatisch und lösungsorientiert denkenden Kollegium zu verdanken. In einem Kraftakt wurden binnen

weniger Tage in Eigenregie das Potential, das das digitale Register bot, mit jenen des „Meeting-Unterrichts“ verbunden. Die sich daraus bietenden Möglichkeiten wurden in kürzester Zeit auf ihre Praxistauglichkeit hin überprüft und binnen weniger Tage zu einem neuen, tragfähigen Unterrichtssystem ausgebaut.

Hervorzuheben ist aber auch, dass wir in dieser Phase die bestmögliche Unterstützung von Seiten der Eltern erfahren haben, die sich unaufgeregt immer dann eingebracht haben, wenn sich kleinere Verbesserungsmöglichkeiten boten und ansonsten die Umstellung mit sehr viel Zuversicht und Vertrauen begleiteten. Nicht zuletzt die Schüler haben durch ihre Kooperation und Anpassungsfähigkeit bewiesen, dass sie wissen, worauf es ankommt – und dies trotz mancher nicht ganz glücklich gefällter bzw. kommunizierter Entscheidung des italienischen Unterrichtsministeriums kurz nach Beginn des sog. „Lockdowns“.

Bereit für neue Herausforderungen

Wenn diese Phase deshalb eines gezeigt hat, dann wohl zuerst einmal, dass Schüler, Eltern und Lehrer an unserer Schule bereits vor Covid-19 vieles richtig gemacht haben. Der Rückgriff auf eine intakte und gefestigte Grundstruktur in unserem Schulwesen hat einiges in diesen Tagen leichter gemacht. Dem gilt es auch in Zukunft Rechnung zu tragen. Freilich hat uns das Virus bzw. seine Folgen aber auch gelehrt, Neues anzudenken und umzusetzen, was weit über die Teledidaktik hinausgeht und noch vor wenigen Wochen mangels Notwendigkeit nie und nimmer in den Blick genommen worden wäre. Nun aber, da wir uns allesamt eine Menge neuer „Skills“ angeeignet haben, wollen wir diese auch in der Zeit nach Corona ein- und umsetzen – und davon kann unser Gymnasium nur profitieren.

Seien wir aber ruhig auch etwas stolz, wenn wir auf das bisher Geleistete zurückblicken. Angesichts der Umstände, denke ich, haben wir uns bislang allesamt wirklich nicht schlecht geschlagen.

Prof. Lukas Oberrauch



Prof. Tom Smith während eines Zoom-Meetings

DIE ZUKUNFT IST SCHON DA

Zu Gast bei Prothetik-Pionier Hubert Egger

Prof. Dipl.-Ing. Dr. Hubert Egger ist ein Pionier im Bereich Medizintechnik. Unter seiner Leitung wurden im Jahr 2007 die gedankengesteuerte Armprothese, sodann im Jahr 2009 die fühlende Handprothese und schließlich im Jahr 2015 die erste fühlende Beinprothese entwickelt. Nach seinem Vortrag am Franziskanergymnasium durften Frayo von Gelmini und Alexander von Walther ihn in der Brixana in Brixen besuchen und wurden vor allem von dem Menschen hinter dem scheinbar unnahbaren, weil unerreichbaren, Wissenschaftler positiv überrascht.

Je weiter wir in die Nähe von Brixen kommen, desto weißer wird die Landschaft. „Fast so weiß, wie die Kittel der Doktoren, die wir gleich antreffen werden“, witzeln wir. Es geht zur „Brixana“.

Straffer Zeitplan

Nachdem wir es gerade noch geschafft haben, uns kurz vorzustellen und das Interview zu beginnen, wird Herr Egger zu einem Patienten gerufen, sodass unsere eben begonnene Reportagearbeit schon wieder ruhen muss. Eine gute Gelegenheit immerhin, uns noch einmal in Erinnerung zu rufen, wen wir hier vor uns haben. Der Mann, um den es in unserer Reportage geht, heißt Hubert Egger, seines Zeichens Professor für Prothetik an der Fakultät für Medizintechnik und Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Oberösterreich in Linz. Seine Forschung an bionischen Arm- und Beinprothesen für Menschen mit Gliedmaßen-Amputationen erlangte weltweite Aufmerksamkeit. Der Mann ist eine Koryphäe und weiß, was er tut – und er hat die außergewöhnliche Gabe, Kompliziertes einfach und anschaulich erklären zu können. Er ist sehr gefragt, stets begleitet von einem straffen Zeitplan, was zum einen unsere Wartezeit

erklärt und zum anderen darauf zurückzuführen ist, dass er in der Brixana nur zwei Tage in der Woche verbringt. Und wir dürfen uns glücklich schätzen, dass er uns nach einem vielbeachteten Vortrag im Dezember 2019 an unserer Schule eingeladen hat, seine Arbeit einmal für das „FränziForum“ aus nächster Nähe zu betrachten, und uns somit einen Teil seiner eng bemessenen Zeit zukommen lässt.

Als er nach einer halben Stunde wieder zu uns stößt, wollen wir als Erstes von ihm wissen, warum er sich diesen Stress antue. Dies liege mitunter an seiner Heimatverbundenheit, ist seine Antwort. Schließlich sei er nach wie vor ein Ecksacktaler. Außerdem könne er in Brixen einen engeren Kontakt zu den Patienten pflegen als bei der Arbeit in einem reinen Labor-Umfeld oder an der Universität. In der Brixner Privatklinik erlebt er, welche individuellen Bedürfnisse der Mensch hat.

Ein vorgezeichneter Weg

Hubert Eggers Lebenslauf scheint im Nachhinein betrachtet wie vorgezeichnet für eine solche Karriere. Er interessiert sich schon als Kind für Technik. Im Oberschulalter spezifiziert sich sein Interesse dann auf die Funktechnik, den Bereich,



Frayo (oben) und Alexander (rechte Seite) im Selbstversuch mit Prof. Egger: Wer denkt, wer lenkt?



in den er nach dem Studium auch einsteigt. Er arbeitet in der Mobilfunkindustrie, entwickelt schnurlose Telefone für Siemens. Durch seine Liebe zur Natur und zu Menschen orientiert er sich in Richtung Medizintechnik, die ihn, wie sich an seinen packenden Ausführungen unschwer erkennen lässt, nach wie vor in den Bann zieht. Ihn faszinieren die Parallelen zwischen Natur und Technik, etwa die Gemeinsamkeiten zwischen einem Auge und einer Kamera. Schließlich kommen technische Entwicklungen stets aus der Natur. Man kann mit Technik Menschen helfen, und so arbeitet Egger während seines Studiums nebenbei in einem Pflegeheim in Wien. Aus diesen beiden Feldern, er ist mittlerweile Assistent an der TU Wien, kommen Eggers medizintechnische Errungenschaften. Gleichzeitig pocht er aber darauf, dass es nicht darum gehe, die Technik zu glorifizieren. In erster Linie gehe es darum, den Patienten bestmöglich zu helfen.

Wie der Liebe Gott?

Was Prof. Egger bereits ein Anliegen in den Ausführungen seines Vortrags an unserer Schule war, kommt auch in unserem Gespräch zur Sprache: die möglichen ethischen Bedenken im Zusammenhang mit seiner Arbeit. Der Umgang mit dem Gedanken, Gott zu spielen, salopp gesagt. Natürlich, wie so oft bei ethischen Fragen, verschwimmen die Grenzen zwischen Schwarz und Weiß, Wahr und Falsch, Gut und Böse. Aber Hubert Egger hat eine ziemlich klare Trennlinie für sich gefunden, wie weit er in der Medizintechnik gehen will. Damit eine Prothese zum Laufen gebracht werden kann, muss, vereinfacht gesagt, Folgendes geschehen: Die Nervenenden des

Stumpfes des betroffenen Körperteils werden chirurgisch so ausgerichtet, dass die elektrischen Impulse des Gehirns durch beinahe direkten Kontakt über die Haut von Rezeptoren in der Prothese erfasst und in eine gezielte Bewegung umgewandelt werden können. Für Herrn Egger wird es dann problematisch, wenn ein solcher Eingriff am Zentralen Nervensystem vorgenommen wird. Ab diesem Moment wäre man nämlich theoretisch in der Lage, Gedanken und Gefühle des Betroffenen zu steuern, wenn nicht sogar nachhaltig zu verändern. Das, so Egger, sei inakzeptabel. Deshalb spricht er sich für das Prinzip der kontrollierten Entwicklungen aus – nicht nur in seinem Fachbereich.

Zusammengefasst gewinnen wir den Eindruck, dass seine Arbeit für ihn vor allem eines bedeutet: Menschen mit einem traumatischen Erlebnis jeglicher Art ein Stück Lebensqualität zurückzugeben. Und vieles, was noch vor Jahren in den Sci-Fi-Bereich gehörte, ist im Bereich der Prothetik heute schon Realität, wie wir erfahren.

Die medizinischen Details der herausragenden Arbeit unseres Gesprächspartners lassen sich überall nachlesen; wer ihm allerdings gegenüber sitzt, bekommt ein weit tieferes Verständnis von der Vielschichtigkeit seiner Arbeit und seines Wesens.

Als wir die Brixiana nach zwei Stunden wieder verlassen, kommt uns beiden Johann Joachim Winkelmann in den Sinn. Wahrhaft Großes, so meinte er sinngemäß, zeige sich oftmals in stiller, dafür edler Form. Bei Prof. Egger hatten wir heute eine Ahnung davon, wie er das gemeint haben könnte.

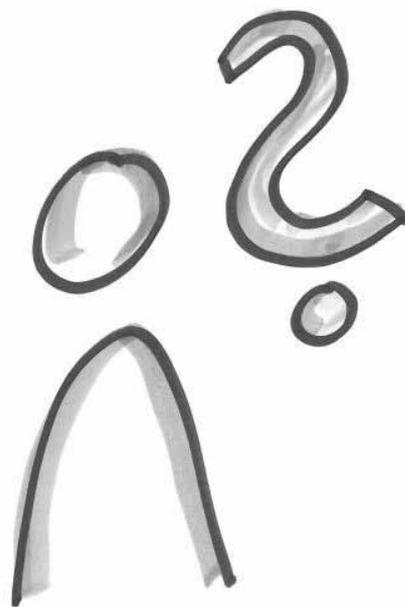
*Frayo von Gelmini (8. Klasse),
Alexander von Walther (7. Klasse)*

ABGANG MIT PERSPEKTIVE

Mittelschule – und dann?

Wenn im Juni – dieses Mal ganz ohne Abschlussprüfung – 60 Mittelschüler unserer Schule in die Sommerferien gehen, liegt die für viele schwierigste Aufgabe, die mit der Abschlussklasse einhergeht, schon hinter ihnen: die Entscheidung über ihre künftige schulische Laufbahn.

Marion Obkircher hat sich unter Abgängern, Eltern und Professoren umgehört und versucht, Beweggründe, Zweifel und Präferenzen zu erfahren.



Wenn man im Juni einen Klassenraum betritt, beschleicht einen das Gefühl, dass die Schüler physisch zwar alle präsent sind, der Geist der Anwesenden sich aber schon im Flugzeug auf dem Weg ins Urlaubsparadies befindet. Davon ausgenommen sind nur zwei Schulklassen: die Oktava und die 3. Mittelschule. Während alle anderen den Schulstress hinter sich haben, steht ihnen die anstrengendste Zeit noch bevor. Eines haben die Drittklässler aber zumindest hinter sich: Die Entscheidung darüber, wie es nach der Mittelschulprüfung weitergeht, weil die Einschreibung in eine weiterführende Schule bereits im Februar erfolgen muss.

Nicht nur der Maturant hat die Qual der Wahl (direkter Einstieg in die Berufswelt, akademisches Studium oder Auslandsjahr?), auch der Mittelschüler hat zum ersten Mal in seinem Leben die Möglichkeit, über (s)einen weiteren Bildungsweg zu entscheiden. Grund genug, diesen ersten „Scheidepunkt“ in der Schulkarriere einmal genauer zu beleuchten.

Auf Erkundungstour

In Südtirol können Mittelschüler zwischen zahlreichen Ausbildungsmöglichkeiten wählen. Um dieses reichhaltige Angebot dem Schüler nahezubringen, sind die Mittelschulen angehalten, auf die Initiativen und Aktionen zum Thema Oberschul-

wahl hinzuweisen und die Schüler zu ermutigen, sich damit auseinanderzusetzen. Diese Vorarbeit scheint recht gut funktionieren: Drei Viertel der Schüler, die zu diesem Artikel befragt wurden, gaben an, von ihrer jetzigen Schule ausreichend über die Ausbildungsmöglichkeiten nach der Mittelschule informiert worden zu sein. Die Palette der Initiativen, die die Abgänger und ihre Eltern kennen gelernt haben, ist breit gefächert und reicht von einer Berufsbildungsmesse, über Tage der offenen Tür und Schnuppertagen bis zum „Wegweiser“, einer Broschüre des Amtes für Ausbildungs- und Berufsberatung. Besonders Schnuppertage und Tage der offenen Tür wurden sowohl von den Schülern als auch von den Eltern als informativ und hilfreich empfunden. Solche Initiativen ermöglichten in ihren Augen den besten Einblick in die jeweilige Schule.

Das Umfeld

Wir wollten auch wissen, wie groß der Einfluss des Umfeldes, also von Eltern, Lehrern und Schulkollegen auf die Entscheidung ist. Ein Großteil der Mittelschulabgänger gab an, dass die Eltern eine eher untergeordnete Rolle spielten, auch wenn sie offiziell auf dem Papier die Einschreibung vornehmen würden. Die Mehrheit behauptet, auch der Meinung der Lehrer und Schulkollegen keine große Bedeutung beizumessen. Die Schüler sei-

en sich sicher, ihre Stärken und Schwächen selbst am besten zu kennen.

Eltern und Professoren sehen das Thema Selbsteinschätzung aus einem etwas anderen Blickwinkel: Ein 14-Jähriger, so der Tenor, könne sich nur bis zu einem gewissen Punkt selbst einschätzen, aber eine Entscheidung über den weiteren Bildungsweg gänzlich alleine zu treffen überfordere ihn. Viele Eltern gaben an, ihre Kinder zumindest beim „Sich-Selbst-Erkennen“ zu unterstützen, um auf diesem Wege zu einer gemeinsamen Entscheidung zu finden.

Fühlen sich die Eltern und Kinder unsicher und orientierungslos, kann die Einschätzung einer Lehrperson durchaus weiterhelfen. Voraussetzung dafür ist aber, dass sich Eltern, Schüler und Lehrer gut kennen und auch „riechen“ können. Dabei sollte die Initiative immer vom „Suchenden“ ausgehen. „Ungefragte Ratschläge sind tabu!“, betonen die Lehrer.

Wunschgedanken

Auf die Frage „Was wünschst du dir von deiner zukünftigen Oberschule?“ gab es zwei Antworten besonders häufig: Zum einen erhoffen sich die Schüler eine gute Klassengemeinschaft und freundliche Lehrer. Auch den befragten Eltern ist ein positives, vom Miteinander geprägtes soziales Umfeld wichtig. Zum anderen erwarten sie sich, dass die von ihnen gewählte Oberschule sie optimal auf das spätere Leben vorbereite. Die Frage, was das nun konkret bedeute, spaltet die Schüler in zwei Lager. Die einen sind der Ansicht, dass eine möglichst breit gefächerte Allgemeinbildung das Um und Auf sei, die anderen hingegen halten es für zielführender, wenn sie von Anfang an gezielt auf den späteren Beruf vorbereitet werden.

Das Richtige gefunden?

Die Mittelschulabgänger haben, so scheint es, eine glasklare Vorstellung von dem, was sie wollen. Auf die Frage, was ihre größte Angst im Hinblick auf die Oberschule sei, antworten fast alle: „Ich habe keine Angst.“ Nur zwei haben Sorgen, dass sie es nicht schaffen, den Schulstoff zu bewältigen und eine Schülerin fürchtet sich ein wenig davor, dass Latein und Griechisch eine (zu) dominante Rolle spielen könnten. Ganz schön selbstbewusst also, der Jahrgang 2006! Rückblickend betrachtet hätte ich auch gerne diese Selbstsicherheit gehabt. Nachdem ich mich für meine jetzige Oberschule entschieden hatte, überkamen mich Zweifel und die innere Kritikerin in meinen Kopf flüsterte: „Was passiert, wenn du nicht das Richtige für dich gewählt hast?“

Diese innere Stimme scheint den Befragten unbekannt zu sein. Sie alle sind davon überzeugt, für sich die beste Entscheidung getroffen zu haben. Diese Zuversicht bedeutet aber keinesfalls, dass die Mittelschüler der Oberschulwahl keine Be-

deutung zumessen. Zwei Drittel der Befragten sieht die Wahl der Oberschule sogar als eine einschneidende, zukunftsbestimmende Entscheidung. Bei den Eltern ist hingegen die Hälfte der Meinung, die Oberschulwahl habe keinen gravierenden Einfluss auf die Zukunft der Jugendlichen. Auch die befragten Lehrer raten davon ab, sich bei der Wahl der Oberschule übermäßig Sorgen zu machen. Entscheidend für den Schul- und Berufserfolg sei die innere Einstellung und nicht eine einzige Entscheidung. Mit einer „flexiblen“ Geisteshaltung werde auch eine „Fehlentscheidung“ nicht zur Katastrophe, sondern zu einer Erfahrung, aus der man lernen könne.

Ich hoffe, Schüler und Eltern behalten ihre positive und entspannte Haltung in Bezug auf die Oberschule bei. Hermann Hesse schrieb in seinem Gedicht „Stufen“ den berühmten Vers: „Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.“ Möge dieser Zauber fünf Jahre lang anhalten!

Marion Obkircher (2. Klasse Oberschule)



SCHULWAHL

SOUND UND VORURTEIL

Ein Metallica-Konzert hallt nach

„Hört auf, mit Allgemeinplätzen um euch zu werfen! Verschont mich mit Stammtischargumenten! Ihr müsst die Welt differenzierter sehen! Wer seine Nase nicht aus dem heimischen Studierzimmer steckt, wird nie wissen, wovon er spricht!“

Diese und wohl auch andere gleichlautende Aussagen v.a. der Deutschprofessoren an unserem Institut hatte Alexander von Walther im Hinterkopf, als er jüngst vorschlug, eine Art Charakterstudie über die Welt des Heavy Metal zu schreiben. Er kaufte sich zu diesem Zweck ein Ticket für das Metallica-Konzert in München und machte sich gleich danach daran, durch diese darauf gründende Reportage mit so manchem Vorurteil aufzuräumen. Ob es ihm gelungen ist, können Sie nach deren Lektüre am besten selbst sehen.

Ich stehe im Proberaum der Fränzi-Rockband und genieße jeden einzelnen Ton. Es ist ein wunderschöner Song, den wir gerade proben, „Nothing Else Matters“ von Metallica. Fast sechs Minuten dauert diese Heavy-Metal-Ballade. Und jedes Mal, so kommt es mir vor, vergehen diese sechs Minuten wie im Flug. Der letzte Ton meiner E-Gitarre verliert sich irgendwo im Pfeifen des Verstärkers. Ich blicke in die zufriedenen Gesichter meiner Bandkollegen. „Wow, diesmal lief der Song echt gut, wenn man bedenkt, wie schwierig der ist!“, staunen wir. Auch unser Bandleader, der Perfektionist Professor Walder, meint: „Ja, gut war er auf alle Fälle“, er wäre jedoch kein Perfektionist, wenn er nicht auch sagen würde: „Aber das gewisse Feeling, das Metallica live rüberbringt, fehlt irgendwie noch...“

Ich weiß genau, was er meint. Schließlich durfte ich im vergangenen Sommer bei einem Konzert der wohl größten Heavy-Metal-Band aller Zeiten dabei sein. 70.000 Metalheads fanden sich im Münchner Olympiastadion ein, um 40 Jahre Rockgeschichte zu feiern. Fast auf den Tag genau ein Jahr zuvor waren die Tickets schon beinahe alle verkauft. Ich konnte meines noch im letzten Moment erstehen.

Für viele vermutlich nachvollziehbar, machte sich meine Mutter anfangs ein wenig Sorgen. Denn obwohl sie Metallica musikalisch nicht zu aggressiv oder gar schlecht findet, war die Vorstellung davon, mich inmitten von 70.000 Fans der extremsten Musikrichtung zu wissen, alles eher als beruhigend, will sie doch nur das Beste für ihren Sohn.

Es wird ernst

Wie ein Schwarm schwarzer Bienen, die zu ihrem Stock schwirren, wirkt es, als unzählige Metal-Fans am 23. August 2019 gegen neunzehn Uhr aus allen Richtungen zum Olympiapark strömen. Sie alle wollen die lebenden Legenden Hetfield, Hammett, Ulrich und Trujillo einmal live erleben. Was mir sofort auffällt: Noch nie wurde ich so sehr gefilzt wie bei dieser Security-Kontrolle. Die scheinen's beim Heavy-Metal wohl ernst zu nehmen mit der Sicherheit. Ich hätte mir eigentlich eine lockerere Herangehensweise erwartet, schließlich denkt man an den coolen Rock 'n' Roll-Lifestyle. Aber Fehlanzeige: Auch Nietengürtel, metallene Schlüsselanhänger und metallene Ketten werden am Eingang abgenommen, sozusagen die Grundausstattung des Heavy-Metal-Fans. Doch eigentlich ist es klar, dass hier Kontrollen stattfinden. Die Szene hat den Ruf des Schmutzel-Genres der Rockmusik schlechthin. Man denkt an Schlägereien, Drogen, Alkohol-Exzesse und Satanismus. Zumindest in München ist aber von alledem nichts zu spüren. Das eine oder andere Bierchen wird natürlich schon im Publikum getrunken, aber mehr nicht.

Von Leuten, die wie Satansanbeter oder Gruftis wirken, keine Spur. Vielmehr sieht man ganz in schwarz gekleidete Familien mit kleinen Kindern und ältere Leute, die die Helden ihrer Jugend sehen wollen. Ein sehr freundliches, beinahe spießiges Klima auf den Rängen. Man beginnt, Gespräche mit Fremden zu führen über dies und das, vor allem über das bevorstehende Konzert natürlich.



Eine Momentaufnahme des Stimmung im Münchner Olym



Rock 'n' Roll, Baby!

Gegen halb neun gehen die Lichter aus. Titanen des Heavy-Metal betreten die Bühne, von der ersten Sekunde an geht es voll zur Sache. Gefühlt aus allen Winkeln des Stadions schießen Flammen. Ja, diese Band ist auch für ihre Pyro-Show bekannt, ich stehe mit offenem Mund in der Menschenmenge und werde von extrem lauten Riffs aus den meterhohen Verstärkertürmen beschallt, durch die immer wieder James Hetfields markante Stimme und Kirk Hammetts virtuose Gitarrensolis durchdringen. Fast zwei Stunden voller Power, zwischendurch immer wieder sympathische Ansprachen von Seiten James Hetfields. Dann, mittlerweile ist es fast elf Uhr und tiefste Nacht, wird es ruhiger: Nothing Else Matters. Das einzige ruhige Lied von Metallica schafft eine einzigartige

Atmosphäre und bringt auch manchen, der sonst nicht so nahe am Wasser gebaut ist, zum Weinen. Dieser Song ist so wunderschön und einzigartig, weil er den harten Metallica-Sound optimal mit dem einer sanften Liebesballade verbindet. Doch bevor sich das Olympiastadion an diesem Abend ganz dieser ruhigen Melancholie hingibt, haut Metallica zuletzt noch einmal einen ganz harten Song raus: Enter Sandman. Nach einem tosenden letzten Applaus bei extrem aufgeheizter Stimmung verlassen die 70.000 Fans trotz zweieinhalb Stunden pushender Musik friedlich, geordnet und ruhig, in Gedanken noch ganz bei ihren Helden, den Olympiapark. Kein Gröhlen, kein Schubsen, keine Auswüchse oder Pöbeleien – nicht untereinander, und schon gar nicht gegen Sicherheitspersonal und Polizei. Ich kenne die Szene zwar, aber das überrascht selbst mich.

Was vom Tage übrig blieb

Es gibt also vor allem ein Wort, das zum Verhalten der Heavy-Metal-Fans an jenem Hochsommerabend in München passt: gesittet. 70.000 Menschen verhalten sich bei einer Großveranstaltung der lautesten und aggressivsten Musik überhaupt gesittet. Das würde man sich umgekehrt bei so manchem Dorffest in heimischen Gefilden wünschen, wo, sofern der Pegel stimmt, an und für sich unverdächtige, weil "ordentliche", Menschen schnell einmal ihre gute Kinderstube vergessen – ganz ohne langes Haar, Tattoos und Nietengürtel. Vielleicht sollten wir also unsere Meinung und unsere Vorurteile über Großveranstaltungen und über Heavy-Metal überdenken. Wer das Wohl seines Kindes im Auge hat, sollte es jedenfalls bei einem Metallica-Konzert besser aufgehoben wissen als bei so mancher heimatlichen Unterhaltungsveranstaltung.

Alexander von Walther (7. Klasse)



Olympiastadion. Oben: Alexander (im Vordergrund) beim Konzert

DER LATEIN-COMEDIAN

Björn Puscha im Interview

Anfang des Jahres gab es einen außergewöhnlichen Gast am Franziskanergymnasium in einem ebenso außergewöhnlichen Rahmen zu bestaunen: Björn Puscha, in Deutschland bestens bekannter Comedian, gab vor Schülern der Unterstufe Auszüge aus seinem neuen Programm „Latin Lover“ zum Besten. Das FränziForum hat den Mann, der Latein in Deutschland (wieder) populär gemacht hat, zum Interview gebeten – und dieser hat uns ohne Umschweife sofort das Du angeboten.



FF: Wir kennen die üblicherweise vorgebrachten Gründe, warum man Latein lernen sollte. Gibt es aus der Sicht eines Kabarettisten auch andere Gründe...?

BP: Weil es Spaß macht und schön ist. Mehr brauche ich nicht.

FF: Die Süddeutsche Zeitung hat über dich geschrieben, dass du auch aus dem Telefonbuch vorlesen könntest, und es wäre genauso spannend. Sind damit die lateinische Sprache und das Telefonbuch, auch in ihrem Potenzial, was Langeweile betrifft, auf eine Stufe gestellt?

BP: Ich habe schon mehrmals das Kompliment bekommen, dass ich eine gute Präsenz auf der Bühne hätte und vielleicht ist genau das gemeint. Aber ich muss zugeben, ich habe es noch nie probiert, vielleicht sollte ich das einmal tun. (lacht)

FF: Dann fehlt in deinen Augen bei Latein der Faktor Langeweile, der für uns Schüler oft dazusein scheint?

BP: Sagen wir so, ich kann in meiner Show mit Latein machen, was ich will. Bei mir entscheidet nicht jemand anderes, was ich tun muss. Und das war für mich immer der entscheidende Punkt; die Sprache war für mich nie das Problem. Ich hab Latein immer gemocht, auch wenn ich nicht gut darin war. Ich bin im Unterricht aber nicht mit der Unterrichtssituation klargekommen. Das hat seinen Grund darin, dass ich selbst einfach unglaublich sperrig und widerborstig bin. Ich komme nicht damit klar, dass mir jemand sagt, was ich tun soll, und wenn es nur die kleinste Kleinigkeit ist. Das einzig Richtige für mich ist, selbstständig zu sein.

FF: Bei deinem Auftritt habe ich gemerkt, dass dir die Mitarbeit des Publikums sehr wichtig ist. Du bindest es sehr stark in deine Show mit ein. Fehlt genau dieses Mitmachen manchmal beim Lateinunterricht?

BP: Es wäre gut, die Strukturen des Frontalunterrichts fluider zu gestalten. Ich bin heute zwar nicht mehr in der Schule, insofern kann ich nicht sagen, was sich diesbezüglich getan hat oder auch nicht. Ich denke aber, dass es immer gut ist, wenn man versucht, die Schüler zu motivieren. Das gelingt durch eigene Initiativen viel eher, als wenn man nach einem vorgegebenen Schema unterrichtet. Ich muss dazu sagen, dass sich Lehrer da nicht unbedingt leicht tun, sie können nicht einfach tun und lassen, was sie wollen. Sie haben einen Lehrplan, an den sie sich halten müssen.

FF: Zum Schluss deiner Show hast du uns ein Statement geliefert, das mir sehr gut gefallen hat: „Mach dir Latein zu eigen!“

BP: Mir tun Schüler immer leid, wenn sie sich mit Latein plagen, das Privatleben durch die schlechten Noten hinuntergezogen wird und zu Hause die Lateinnote das einzige Thema ist. Es ist wichtig, dass man das Thema Latein positiv besetzt. Das meine ich mit „Mach dir Latein zu eigen!“ Es hilft, wenn man selber etwas mit Latein tut. Man kann z.B. jemandem Nachhilfe geben. Wichtig ist: Lass nicht der Note oder dem Lehrer die Macht darüber, wie du die Sprache findest!

Klar, wirst du vermutlich nicht darum herumkommen, dich intensiver mit der Sprache auseinanderzusetzen. Aber verbinde Latein mit dem, was dir Spaß macht. Es gibt zum Beispiel Versionen

von Harry Potter auf Latein oder sogar auf Altgriechisch. Entscheide selbst! Du hast die Macht!

FF: Hast du immer schon davon geträumt, Kabarettist zu werden?

BP: Also ich wusste ja lange nicht, was ich machen wollte. Ich habe mich aber schon immer für Kabarett interessiert. In meiner Jugend lebten noch viele berühmte politische Kabarettisten der Nachkriegszeit, die ich mir gerne anschaute. Ich habe auch immer schon gerne geschauspielert. Ich machte bei allen möglichen Theaterstücken mit, in der Schule und später in Laiengruppen, und ich arbeitete dabei sogar mit Profis zusammen (ich bin ja selbst kein ausgebildeter Schauspieler!). Das hat mir immer sehr viel Spaß gemacht. Allerdings hatte ich dabei auch immer das Problem, das tun zu müssen, was der Regisseur wollte. Ich habe es zwar brav umgesetzt, aber tief ihn mir hat es mich gestört. Da dachte ich mir einfach: „Ok, dann schreib ich halt selber“, und nachdem mir „nur zu Hause sitzen und Autor sein“ zu wenig zwischenmenschlichen Austausch ermöglichte, hab ich auch selbst vorgetragen. Ich habe ein paar Autorenfreunde, die den ganzen Tag im stillen Kämmerlein sitzen und tippen und seltsame Eigenbrötler geworden sind. Das ist ganz normal, wenn man keinen Kontakt zur Außenwelt hat. Da dachte ich mir, weil ich schon im „Vereinsheim Schwabing“, in dem Kabarettisten auftreten, als Kellner arbeitete, ich sollte es auch einmal versuchen, ohne zu wissen, ob ich es schaffen würde, aber zumindest hätte ich mir das, was mir Spaß macht, herausgesucht und mich darum bemüht, es mir zu eigen zu machen.

FF: Da fällt mir noch einmal dein Satzsatz ein: Dass es eben wichtig ist, nicht den Lehrer darüber entscheiden zu lassen...

BP: Genau! Der kann ja nichts dafür, wenn ich nicht Latein lerne. Er muss bewerten, was der Schüler hinschreibt, und hasst schlechte Noten genauso wie der Schüler, aber es bleibt ihm halt nichts anderes übrig.

F: Du hast vorhin gesagt, du würdest dein Programm selber schreiben. Woher nimmst du die Ideen?

BP: Also wenn ich nicht weiterkomme, gehe ich in den Park, die Wege dort in immer anderer Reihenfolge ab und lasse dabei meinen Gedanken freien Lauf. Mir hilft das.

Ein bekannter deutscher Kabarettist hat einmal zu mir gesagt: „Wenn du wirklich in dieses Geschäft einsteigen willst, dann denk immer daran: Zuerst kommt der Termin, dann das Programm!“ So habe ich es gemacht, und es hat bisher funktioniert. Natürlich ist ein Kabarett-Programm nicht fertig, sobald man es zu Ende geschrieben hat, das meinen nur die Leute, die kommen, um uns anzuschauen. Es entwickelt sich ständig weiter, man

schreibt immer dazu, verändert Sachen. Die erfahrenen Kollegen sagen, nach 50 Vorstellungen fühlt man sich wohl mit dem, was man da tut, damit man auch ganz locker während der Vorstellung etwas plötzlich anders machen kann, ohne dass der innere Faden reißt.

Die Ideen selbst geben mir Bücher. Ich lese viel nach. Auch in fremden Begegnungen stecken Ideen. Im Bus oder in der Straßenbahn hört man Leute miteinander reden. Meistens sind es nur Gesprächsfetzen, die man aufnimmt, daraus können aber schöne Geschichten entstehen.

Ich schreibe meine Texte auch deshalb selber, weil ich sie dann viel authentischer vortragen kann. Ich kenne Kollegen, die sich die Texte von anderen verfassen lassen. Bei einigen funktioniert das trotzdem, die können das, bei anderen aber merkt man, sobald sie vorne an der Bühne stehen, dass das nicht echt ist, und sie kriegen keine Verbindung zum Publikum hin, denn das Publikum möchte immer, dass der, der dort vorne steht, er selber ist.

FF: Lieber Björn, herzlichen Dank für das Gespräch!

Frayo von Gelmini (8. Klasse)



INTERVIEW

LERNEN WILL GELERNT SEIN

Bericht vom Lerncoaching der I. Gymnasium

Immer öfter berichten erfahrene Professoren nicht nur an unserer Schule von dem Phänomen, dass sich Schüler zunehmend schwer damit tun, sich Inhalte strukturiert anzueignen und dann auch für einige Zeit im Gedächtnis zu behalten. Um dieser Gefahr frühestmöglich so gut wie möglich Herr zu werden, wird am Franziskanergymnasium schon seit Jahren eine Lernberatung angeboten. Ergänzend dazu ist es nun gelungen, für die „Einsteiger“ in die Oberschule mit Frau Heike Wellmann einen renommierten Lerncoach an unsere Schule zu holen, um die Gymnasiasten bestmöglich für ihre schulische Laufbahn zu rüsten.

Jeden Morgen dasselbe Bild: Wohin man schaut, verzweifelte Schüler mit dunklen Ringen um die Augen, weil sie die Nächte durchgelernt haben. Einige versuchen noch schnell Algebra-Formeln auswendig zu lernen und Vokabeln zu wiederholen. Als Schüler macht man sich den ganzen Tag Gedanken darüber, wie viel Stoff noch vor einem liegt und schreibt sich Dutzende To-Do-Listen, wann man wie lange etwas lernen will – am Ende liegt man am Boden zerstört im Bett. Die Folgen: Nervenzusammenbrüche, frustrierte Telefonate mit den Freunden, Fressattacken und, am schlimmsten, noch mehr Stress. Etwas auswendig zu lernen, scheint vielen eine riesige Hürde. Dabei ist die Sache recht einfach – zumindest wenn man der zertifizierten Lerntrainerin Heike Wellmann aus München Glauben schenken darf.

Ein etwas anderer Schultag mit vielen nützlichen Tipps

24. Januar 2020, 9 Uhr. Langsam füllt sich das Klassenzimmer mit den Schülern der I. Klasse Gymnasium. Der übliche Stundenplan ist heute gestrichen, denn wir werden beim Workshop „Leichter lernen“ mitmachen. Einen ganzen Tag lang bringt uns Heike Wellmann verschiedene Lernmethoden bei und rettet somit vielen von uns das Leben. Na ja vielleicht nicht ganz, aber fast. Es geht los!

Multisensorisches Lernen

Lernen mit allen Sinnen. Was sich zunächst kompliziert anhört, ist eine effektive und sinnvolle Lernstrategie, bei der das Gehirn das Gelernte besser verarbeiten und damit hinterher leichter abrufen kann. Es ist nachgewiesen, dass wir uns tatsächlich mehr merken können, wenn wir beim Lernen verschiedene Zentren des Gehirns aktivieren. Anstatt nur visuell und auditiv zu lernen, sollte man also auch kinästhetische Taktiken anwenden. In der Praxis bedeutet das: Lernen durch Selber-Tun: aufschreiben, diskutieren, Experimente durchführen, sich regelmäßig bewegen, gestikulieren und vieles mehr. Das Hirn arbeitet besser und effizienter, wenn dessen Tätigkeit begleitet und unterstützt wird.

Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte

Mit Bildern kann unser Gehirn viel mehr anfangen als mit reinen Wörtern, Zahlen oder Fakten. Dabei spielt es keine Rolle, ob wir uns an ein gesehenes Bild erinnern oder ob wir es selbst vor unserem inneren Auge gestalten. Mit anderen Worten: Es fällt uns leichter, Inhalte zu merken, wenn wir sie uns in Form von Bildern veranschaulichen. Dabei können Bilder, Statistiken, Graphiken, Karteikarten, Lernvideos, aber auch nur eine etwas buntere Mitschrift mit unterstrichenen Informationen helfen. Wer allein schon



etwas Farbe in seinen Lernalltag bzw. auf seine Skripten bringt, hat viel bewegt. Und natürlich lernt man aus optisch ansprechenden Unterlagen lieber als aus einem chaotischen Zettelhaufen – ein Plädoyer für etwas mehr Sauberkeit und Ordnung in den Mitschriften!

Werde zum Professor!

Wenn man sich selbst oder andere von seiner Lösung überzeugt, bleibt einem der Stoff besser im Gedächtnis. Es mag auf den ersten Blick sonderbar klingen, aber wenn wir uns den Lernstoff selbst erklären und somit Lehrer spielen, werden wir uns automatisch mehr mit den Inhalten beschäftigen und sie auch besser verstehen.

Wiederholen ist der Schlüssel zum Erfolg!

Das Lernen einer Fremdsprache, wie Latein oder Griechisch, ist nicht einfach, besonders für Anfänger. Wir können uns zwar für eine kurze Zeit an etwas frisch Gelerntes erinnern, vergessen es aber bald wieder. Schüler neigen sogar dazu, Gelerntes in nur wenigen Tagen zur Hälfte wieder aus dem Gedächtnis zu streichen! Das kommt daher, dass unser Gehirn bestimmte Filter hat und versucht, alle Informationen, von denen es glaubt, sie nicht mehr zu brauchen, wieder zu löschen. Um das zu vermeiden, ist es wichtig, während des Lernens immer wieder Wiederholungsphasen einzubauen, um das Gelernte auch wirklich ins Langzeitgedächtnis zu bekommen.

Stelle Verknüpfungen her!

Manche Sachen wird man nie vergessen, ganz besonders die, die starke Gefühle in uns auslösen oder die einzigartig und selten sind. Fast jeder erinnert sich noch an die Märchen seiner Kindheit, obwohl es Jahre her ist, seitdem sie einem vorgelesen wurden. Aber wie können, bitte, Märchen beim Lernen helfen? Indem wir unsere eigene machen! Verknüpfe die dir einzuprägenden Fakten mit erdachten Inhalten und fasse sie in einer kleinen Geschichte zusammen. Um besonders effektiv zu lernen, sollte diese Geschichte möglichst phantasievoll sein. Diesen Vorgang nennt man „Assoziation“. Es ist eine der besten Lernmethoden, da wir hier mit persönlichen Gedanken arbeiten, die vielleicht Erinnerungen und Gefühle in uns auslösen, und die prägen sich uns leichter ein.

Vorbereitung und Einteilung sind die halbe Miete

Das, womit wir letztlich die wenigste Zeit beim Lernen verbringen, macht den größten Teil des Lernerfolges aus: Vorbereitung und Einteilung. Bevor wir mit dem Lernen anfangen, sollten wir festlegen, was wir lernen, wo wir es tun und wie viel Zeit wir investieren wollen. Dabei sollten wir nicht vergessen, dass man nicht alles erfolgreich am letzten Tag bewältigen kann. Der nächste Schritt ist, mit dem Lernstoff vertraut zu werden, indem man sich alles in Ruhe vorher durchliest und sich aus verschiedenen Quellen mehr Informationen und Beispiele holt, da man ohne Grundwissen schwer irgendetwas auswendig lernen kann.

Bilde dir deine persönliche Oase!

Wir Schüler brauchen einen Lernplatz, an dem wir uns wohlfühlen und an dem uns nichts ablenkt. Das heißt: Handy, Fernseher und Radio aus, am PC nur die nötigen Programme öffnen, höchstens leise Musik ohne Gesang im Hintergrund laufen lassen. Aufmerksamkeit und Ruhe sind ein Muss, um sich z. B. etwas trostlose Vokabeln einzuprägen.

Übertreib nicht!

Wir sollten letztlich nicht vergessen, dass wir keine Maschinen sind. Sich Ziele zu setzen ist richtig und das zeichnet auch den fleißigen Schüler aus, aber jeder braucht auch Pausen. Unser Gehirn muss sich ausruhen. Folglich, liebe (Mit)Schüler: Vergesst nicht, ausreichend zu schlafen und sorgt euch generell darum, dass es eurem Körper gut geht, indem ihr euch ausreichend bewegt und auf eure Ernährung achtet. Wer auf das alles schaut, lernt besser und wird auch ein gesünderes und unbeschwertes Leben führen.

Nach knapp acht Stunden mit vielen praktischen Übungen, darunter auch dem Einprägen von japanischen und ostafrikanischen Vokabeln (die ich übrigens nach fast zwei Monaten immer noch im Kopf habe), verlassen wir Schüler müde, aber gespannt darauf, die Lernmethoden so bald wie möglich auszuprobieren, die Klasse und machen uns auf den Weg nach Hause.

Xheni Gashi (1. Klasse Gymnasium)

Impressum: Fränzi-Forum

Eigentümer und Herausgeber: Wolfgang Malsiner,

Franziskanergymnasium Bozen

Eintragung beim Landesgericht Bozen: Nr. 2/2003 R.ST. am 20/3/2003

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Werth

Redaktion: Lukas Oberrauch, Elisabeth Munter, Alexander

Walther von Herbstenburg, Frayo von Gelmini, Xheni

Gashi, Marion Obkircher, Franziska Forsythe.

Druck: Ferrari Auer Bozen

ES IST GESCHAFFT!

Diplomverleihung in Mittel- und Oberschule



Claudia Resch bei der Diplomübergabe

Das abgelaufene Schuljahr hat bekanntlich alle vor Herausforderungen gestellt. Dies galt insbesondere für die Maturanten, deren Abschlussprüfung sich heuer etwas anders gestaltete als in den Jahren zuvor: keine schriftlichen Prüfungen, dafür ein einstündiges Kolloquium mit genau definiertem Ablauf und einigen (teilweise recht kurzfristig festgesetzten) Neuerungen gegenüber dem Vorjahr.

In den Tagen zwischen dem 17. und dem 20. Juni konnten die Schüler und Schülerinnen der Octava unter Beweis stellen, dass sie all diesen Herausforderungen gewachsen sind. Als besonders vorteilhaft in einem Jahr, in dem der mündlichen Prüfung mehr Gewicht als früher zukam, stellte sich dabei für viele die rhetorische Ausbildung heraus, die den Schülern und Schülerinnen der beiden letzten Klassen an unserer Schule vermittelt wird. Rhetorikschulung und gute Vorbereitung haben letztlich zu erfreulichen Resultaten geführt, die

bei der traditionellen Diplomverleihung im altherwürdigen Caius-d'Andrea-Saal der Schule (freilich unter Einhaltung aller Sicherheitsbestimmungen) mit lobenden Worten erwähnt wurden. Unter ihnen ragen die Leistungen von Hannah Forsythe, Simon Knoll, Claudia Resch, Aurora Scremin und Hanna Untertrifaller hervor: Alle fünf konnten die Höchstpunktzahl von 100/100 erreichen.

Am Schluss der Veranstaltung, die von Schülern wie Professoren mit einem lachenden, aber auch mit einem weinenden Auge begangen wurde, entließ Schulseelsorger P. Benedict Sperl die frisch Diplomierten mit den besten Segenswünschen in eine hoffentlich glückliche und erfolgreiche Zukunft.

Bereits ein paar Tage vorher durften sich die Mittelschüler freuen: einerseits über ihre Abschlussdiplome, andererseits darüber, dass es die Schule möglich gemacht hatte, sich zum Abschluss als Klassengemeinschaft noch einmal zu treffen – wengleich in gebührendem Abstand zueinander. Viele der Diplomierten werden sich im nächsten Jahr in unserem Gymnasium wiedersehen. Aber auch jene, die an anderer Stätte ihr Glück versuchen, bleiben mit uns verbunden – ganz nach dem Motto: „Einmal Fränzi, immer Fränzi!“

Prof. Lukas Oberrauch



Die 3.B mit den Abschlussdiplomen



STIFTUNG SÜDTIROLER SPARKASSE

WIR STIFTEN KULTUR